

MUNDART



Vom Glauben abgafalle

Oobeberchauf im Advänt z Bärn. Vom Cheefigturm här töne Posuune und Trummete d Märtgass ab. Heilsarmeemuusig zieht mi immer aa. Wie die spiile, öbbs rägnert oder schneyt. Und lyde mit rote Nasen und blaue Finger in der Chelti für die sündigi Wält. Jede Toon es Züügnis vo selig reinem Glaube. Das rüehrt und wermt mi meh as jede Glühwyy. So imbrünschtig Gläubigi sy mer scho immer ans Härz. Dänk wil I sälber scho so früeh vom Glauben abgafalle bi.

I has jo mol versuecht mit der Heilsarmee as Erschtklässler in re Biblestund am Sunndigmorge, wil sii eim Sugus und Sammelbildli versproche häi. Zerscht spiilt eini in Uniform Gitarre, und mer dörf mitsinge: «Lass den Sonnenschein in Dein Herz hinein». Denn zeigt ein e groosses Bild «Vom schmalen und vom breiten Weg». Druff isch links e breits Tor, wo die Ryyche mit de Kutschen ynefare, aber uf die wartet hinde scho d Höll und d Verdammnis. Und rächts isch e dünnis Männli, das muess sogar s Ruckseckli abzieh, zum dur s änge Himmelstörli uf e steile Wäg z cho, wo denn ganz obe d Ängel warte. «Numme wär dur s schmale Törli passt, het e reins Härz und isch frei vo Sünde», säit der Prediger. Nur kapiert I nit, was Sünde überhaupt sy. Das erklärt er eus am Schluss. E Sünd isch, wenn mir nochhär zum Zmorge gedankelos es Eili ässe, wil dodrus weer nämmlig e hätzigs, gääls Bibbéli worde. Und usserdäm macht schwarzi Brummbeerigumfi eim e schwarzes Härzli. Amen.

Dehei bim spote Sunndigsmorge verweigeren I drum us Überzügig Ei und Gumfi. D Brüedere lache blöd wie immer, aber der Vatter fährt mer ganz lieb über d Hoor und säit: «Weisch, muesch dene nit jede Sämf glaupe!» Denn schelt er mer my Eili und strycht mer e Gumfischmittli. Und scho bin I schwachs Chnäbli us Hunger s erscht Mol vom Glauben abgafalle.

E zweiten Aalauf nimm I e paar Joor spöter bi de «Jesus People». Der Vorprediger dort heisst Rolf und isch Schrynerstift im dritte Lehrjoor. S git Tee uf indische Chüssi, chrischtligi Rockmuusig und Diskussionen über e Tschises. Dä syg nämmlig der erscht Hippy gsi und an ihn müess I jetz eifach glaupe, no wärd alles okay, säit der Rolf. Übrigens syg der Tschises au Schryner gsi, gnau wien är.

Im nen Egge hockt ganz still e Roland. Dä het e missbildeti Hand mit nummen eim Finger. Der Rolf will nit, ass dä mitschwätzt. «Worum nit?», will I wüsse. «Wil dä vom Glauben abgafallen isch. Der Tschises würd ihm nämmlig e gueti Hand lo wachse, wenn er numme fescht gnueg würd glaupe.» Do packt mi aber der heiligi Zorn und I wird grad usfellig: «Hets dir eigetlig ins Hirni gschisse, däm so Mischd go yyrede? E Hand cha allwäg nochwachse, du Schoofseckel!» Do säit der Rolf nur no: «Aha, denn bisch aso au du vom Glauben abgafalle. So jetz aber use mit euch, Schluss mit Tee und Muusig!»

So han I halt nie zum Glaube gfunde. Aber uf Heilsarmeemuusig stand I hüt no, ämmel im Advänt. Im Summer weer sii dänk scho ehnder närvig.

Florian Schneider

Florian Schneider wurde 1959 geboren und stammt aus Reigoldswil. Er ist Sänger, Schauspieler und Liederschreiber und lebt mit Tochter Mina in Eptingen.

BRIEFE

Wolf

Für Vernunft plädieren

Zum Artikel «Der Wolf ist eine konfliktträchtige Tierart» in der «Volksstimme» vom 28. Dezember, Seite 4 und 5

Wölfe in der Schweiz – die Emotionen gehen ein weiteres Mal hoch! Massvolle Ansätze sind gefragt. Der Zeitpunkt für vernünftige Lösungen wurde verpasst, nun befassen sich die Gerichte damit. Über Jahre haben wir in der Schweiz und auch in einigen europäischen Ländern den Wolf als sehr schützenswert eingestuft. Das mag ja für kurze Zeit Sinn machen, doch nur dann, wenn zu Beginn die Konsequenzen bekannt sind und eine Tierart Lebensbedingungen vorfindet, die einem wild lebenden Tier entsprechen.

Persönlich habe ich kein Verständnis dafür, wenn Gründe herangezogen werden, die weder zeitgemäss sind noch Rücksicht auf eine bestehende Bewirtschaftung wie die Nutztierhaltung und den Tourismus erkennen lassen. Wölfe sind anpassungsfähig und haben aus meiner Sicht Anrecht, den Lebensraum von uns Menschen mit uns zu teilen, so weit es eben das Gebiet im Jahr 2024 für ein «Nebeneinander» zulässt.

Ich kann weder von den Befürwortern noch von den Wolfgegnern erkennen, dass sie differenziert mit dem Thema umgehen und auch jeweils die Grenzen akzeptieren, die mit der Ansiedlung von Wölfen verbunden sind. Unerklärlich ist mir auch, wie Menschen, die sich mit der Artenvielfalt beschäftigten, eine Tierart dermassen «pushen», ohne

zu bedenken, welche Konsequenzen dies für andere Wildtiere mit sich bringt.

Wir haben als Folge des Wolfsschutzes eine Situation geschaffen, die zu unnötigen Konflikten geführt hat. Wir haben zusehen müssen, wie sich die Wolfspopulation rasch entwickelt hat.

«Mit dem Kopf durch die Wand», so haben sich Probleme aufgetürmt, die nun ebenso wenig differenziert zur Reduktion der Wolfsrudel führen. Beides war und ist nicht von Verhältnismässigkeit geprägt.

Wir leben in einer Zeit, bei der die Mechanismen der Verdrängung funktionieren und zusätzlich eine auf Ideologien basierende Wahrnehmung der Realitäten weiterhin ihren festen Platz hat. Wo führt uns das noch hin? Auf keinen Fall zu einem massvollen und vernünftigen Umgang mit den Bestrebungen, weitere Tierarten anzusiedeln. Es ist bedenklich, wie wir schon bei einer Raubtierart gravierenden Fehleinschätzungen unterliegen – wie wollen wir die grösseren Problemfelder angehen, wenn wir bereits jetzt an unsere Grenzen stossen?

Ich plädiere für Vernunft – auf beiden Seiten, und dazu gehört auch eine selektive Bewirtschaftung und Bejagung unserer wild lebenden Tiere. Vorher sollten wir jedoch den Wildtieren, die bei uns seit längerer Zeit zu Hause sind, wohlgesinnter und rücksichtsvoller begegnen.

Als Jäger wäre ich auch kaum bereit, mitzuwirken, den angerichteten Schaden mit der Jagdwaffe zu korrigieren. Nun die Gerichte zu bemühen, zeigt die Unfähigkeit auf, zu Beginn einer Problem-

stellung für situationsgerechte Lösungen einzustehen.

Rolf Senn, Jäger und Jagdbuchautor, Liestal

«Strichcode»

In beide Richtungen

Sissach will (soll/muss?) den Verkehr in der Hauptstrasse/«Strichcode» beruhigen. Egal von welcher Seite ich nach Sissach fahre, um mehrere Dinge in/um Sissach mit einer Autofahrt zu erledigen, ist oft auf dem Postparkplatz kein Platz frei, um mein Auto zu parkieren. Neu kann ich nicht mehr vom Bahnhof her in die Postgasse einfahren, kurz parkieren, einen Brief einwerfen, Geld abheben oder ein Brot bei Gunzenhauser einkaufen.

Ich muss von der «Sonne» her (Bahnhofstrasse) in die Hauptstrasse einbiegen. Hier sollte, meiner Meinung nach, um die Hauptstrasse zügig verlassen zu können, die Verkehrsberuhigung erst nach einer Autolänge am Boden sein. In diesem Sinn besser nur von Ost («Volksstimme») nach West (Caprice) befahrbar.

Ich bin nicht gegen eine Einbahnstrasse im «Strichcode». Die Strassen von der Bahnhofstrasse zum «Strichcode» sollten jedoch in beiden Richtungen befahrbar sein. Der «Strichcode» ist für mich eine Einkaufsstrasse mit 20km/h-Beschränkung für die Autos. Zur Begegnungszone wird die Strasse, wenn Markt, Street-Food, Sonntagsverkauf, Fasnachtsumzug und Weiteres dort stattfinden.

Dora Gysin, Buckten

MEINUNG

Sind Sie bereit, Meinungen zu überdenken?

Hatten Sie schon einmal ein Aha-Erlebnis? Mir passierte das beispielsweise bei einem Walking-Kurs. Ich war der Meinung: «Ich brauche doch zum Wandern keine Stöcke!» Um fundiert gegen diese Wanderstöcke argumentieren zu können, schrieb ich mich für einen Walking-Kurs ein. Als mir dann eröffnet wurde, dieses Training entstamme der Idee eines finnischen Nati-Langlauftrainers, begann es mir zu dämmern: Wenn nämlich jeweils im Sommer der Schnee fehlte, litt das Oberkörpertraining jener Spitzenlangläufer gehörig. Als Ersatz für die Skis und das Beintraining gab es Rollschuhe – aber für die Arme?

Und als wir gegen Ende dieser ersten Kursstunde auch noch einen Pulsmesser umgebunden erhielten und die gleiche Laufrunde einmal mit, einmal ohne Walking-Stöcke massen, fiel mir beinahe der Kiefer runter: Ich habe meine Meinung aufgrund von Tatsachen und neu erworbenen Wissen geändert.

Finden Sie Kirche auch unnötig – oder könnten Sie sich vorstellen, Ihre Meinung zu überdenken und sich von Fakten überzeugen zu lassen? Leider ist ja bei vielen Menschen die Sicht auf unsere Kirche unwiderruflich negativ besetzt.

Hier möchte ich einen fundierten Einblick in ein überaus wertvolles Tätigkeitsgebiet unserer drei Baselbieter Landeskirchen geben: die Freiwilligenarbeit. Die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) hat dazu eine Studie erarbeitet. Es handelt sich dabei um Zahlen, die losgelöst sind von den vielen bezahlten handelnden Leistungsträgern der Kirche, son-

dern die ausschliesslich von Ehrenamtlichen erbracht wurden.

Laut dieser Studie nutzen jährlich 574 000 Menschen 2326 Angebote. Dafür werden 525 000 Arbeitsstunden aufgewendet. Dabei sind die 160 wöchentlichen Sonntagsgottesdienste, die Hochzeit- und Beerdigungsgottesdienste (Kasualien), die sozial-fürsorglichen Handreichungen, die Seelsorge der Diakone und folgerichtig der auch immer ethik- und wertorientierte Religionsunterricht durch Katechetinnen noch nicht mitgezählt.

Erhoben wurden bei dieser Studie nur jene sozialen Leistungen, die von Freiwilligen ohne vertraglichen Leistungsauftrag der Kirche erbracht wurden. Der finanzielle Gegenwert beträgt 33,64 Millionen Franken. Davon muss der Staat also nicht mehr tragen. Was für eine unerlässliche Entlastung unserer Kantonskasse!

Die Kirche ist mehr, als heute viele Menschen glauben. Sie gehört zu den grössten sozialen Playern und erbringt für die gesamte Bevölkerung wichtige Dienstleistungen – im Grossen wie im Kleinen. Darüber hinaus wäre es durchaus wieder einmal sinnvoll aufzulisten, was das heute so erfolgreiche Europa in den letzten Jahrhunderten der christlichen Ethik und Arbeitsmoral zu verdanken hat. Darum sollte die Kirche auch keinesfalls am schlicht falschen Medien-Klischee von leeren Kirchenbänken gemessen werden. Allzu oft betrifft dies nämlich nur gerade punktuell einen sonntäglichen Gottesdienst bei Prachtwetter. Kaum wird aber etwas geboten, sind

die Gotteshäuser auch heute noch erfüllt von Musik, Theater, Lachen und zahlreichem, fröhlichem Miteinander.

Apropos: Es ist genau dieser Service public, der die Kirchen noch immer zu jenen wichtigen Playern gegen das schwindende Miteinander in unserer sich schleichend vereinsamenden Gesellschaft macht.

Und auch im Hinblick auf den Kindsmisbrauch in der katholischen Kirche, den ich übrigens keine Sekunde lang schönreden möchte, sollte unbedingt differenziert werden: Kirche ist nie gleich Kirche. Die reformierte Kirche kennt beispielsweise keinen geschlossenen Machtapparat, keine Geheimakten. Auch könnten Beschuldigte nicht einfach in eine andere Gemeinde versetzt werden. Die Verantwortlichen der katholischen Kirche sehen sich nun hoffentlich in der Pflicht, diese unseligen Machtstrukturen endgültig aufzubrechen, damit auch da wieder ganz unbelastet auf das Vielfache an Wertvollem und Gutem geblickt werden kann.

Ich engagiere mich seit nunmehr 30 Jahren in Kirche und Politik für Menschen. Für mich ist die Kirche noch immer das feine, unsichtbare Netz, das die Menschen – die Welt – zusammenhält. Es wäre an der Zeit, ihr endlich den gebührenden Respekt und die verdiente Wertschätzung entgegenzubringen. Nicht aufgrund von Meinungen oder Empfindungen, sondern schlicht in Anbetracht dieser Zahlen und Fakten.

Ruth Heller, Katechetin und Synodale der reformierten Kirche Baselland, Tenniken

Meteofon
0900 57 61 52
3.13/Min, ab Festnetz

Prognose & Grafik:
Meteotest.ch

Wetter im Oberbaselbiet

Einige Hochnebelfelder können vor allem am Vormittag über das Oberbaselbiet ziehen. Ansonsten ist es sonnig, sodass das Wetter vom Wechsel zwischen Nebelgrau und Sonnenschein dominiert ist. Es bleibt kühl und teils ganztags frostig.

Aussichten

-4° 1°	-5° 1°	-4° 3°	0° 4°
Freitag	Samstag	Sonntag	Montag

Aufgang
08:14
Untergang
16:57

Aufgang
07:50
Untergang
15:21

11. Jan.
18. Jan.
25. Jan.
3. Feb.